

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 21 (1913)
Heft: 8

Artikel: Amerikanismus und Freidenkertum : (Schluss folgt)
Autor: Brunner, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Abonnement für Deutschland, Land und Schweiz, auch auf jedem Postamt, vierteljährlich M. 1.40 = Fr. 1.75. Für andere Länder M. 1.60. :: :: ::

Erscheint halbmonatlich. Auferate kosten pro viergeschaltete Seiten 20 Pf. = 25 Cts., bei Wiederholungen Rabatt. :: :: :: ::

Zeitschrift des Deutschen Freidenkerbundes und des Deutsch-Schweizerischen Freidenkerbundes

Nr. 8 (4) Lfd. Nr. 504

München und Zürich, den 15. April 1913

21. Jahrgang

Inhalt: Adlerlied. Von A. Uttenhofer (München). — Amerikanismus und Freidenkertum. Momentbilder aus dem New Yorker Leben. Von Dr. Max Brunner in Wien. — Die israelitische Gemeinde in Frankfurt a. M. und die Gewissensfreiheit. Von Rechtsanwalt Dr. Ernst Hochstaedter (Frankfurt a. M.). — Die Katastrophe des Friedens. — Was die Bildung im Balkankrieg tat. Von Prof. Dr. J. Schischmanow (Sofia). — Freidenkertum. — Streiflichter. — Druckfehler-Berichtigung. — Vereinsanzeiger. — Vereins-Kalender. — Mitteilungen. — Inserate.

Und bedrängt dich das Gewimmel,
Steig empor zum höchsten Himmel.
Mußt du um den Tod auch werben:
Herrlich ist's in Lüften sterben!

Amerikanismus und Freidenkertum.

Momentbilder aus dem New Yorker Leben.
Von Dr. Max Brunner in Wien.

Amerika, du hast es besser,
Als unser Kontinent, der alte,
Hast keine verfallenen Schlösser
Und keine Basalte. Goethe.

Dichterworte haben wie alles auf Erden ein wechselndes Schicksal. Viele der großen Gedanken, die die Klassiker der Weltliteratur ausgesprochen haben, bleiben ewige Wahrheiten, manche aber, von denen man es kaum oder wenigstens nicht so bald erwartet hätte, gleichen Münzen, die ihren Kurswert eingebüßt haben und in das große Reservoir geschicklichen Andenkens übergegangen sind. So ist es schon fast zur Plattheit geworden, die Tatsache des Phonographen mit dem Schillerschen Ausruf vom flüchtigen Wort und vom Minnen, dem die Nachwelt keine Kränze flicht in Kontrast zu setzen und an diesem pointierten Beispiel das Eilzugstempo des Fortschritts zu illustrieren. Mit noch größerem Stolz erfüllt den modernen Menschen der Gedanke, daß die eifige Kulturarbeit der Erfinder zum Siege geführt hat die menschliche Höhensucht, der Goethe so vollkommenen und innigen Ausdruck gegeben hat in den unsterblichen Faustversen: „Doch ist es jedem eingeboren, daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt, wenn über uns im blauen Raum verloren, ihr schmetternd Lied die Berge singt.“ Das sind ja staunenswerte Beispiele für das Hinauswachsen der

Adlerlied.

Von A. Uttenhofer (München).

Saß ich einst auf eines Berges Gipfel,
Unter mir des Waldes Flüsterwipfel.
Einsam saß ich, sann und dachte;
Über mir ein Adler lachte,
Lachte heiser, grell und schrill,
Schloß zur Tiefe — — — alles still — — —
Flügel dicht an Leib geschmiegt
Stözt er abwärts, zuckt und wiegt
Sich in blauer Bergelust,
Ob nachtschwarzer Felsenkluft. — — —

Sieh da fand ich frische Kräfte!
Quollen in mein müd Gebein.
Neue Glüten, neue Säfte
In das Leben frisch hinein!
Stoß aus deinen freien Lüften
Auf das Pack in Schlund und Grüften.
Schlag ihm in sein morsch Gebein
Deine Adlerklauen ein,
Dab sie wimmern, dab sie zittern,
Wie vor tausend Donnerwettern.

Wirklichkeit über die so weit und frei schaffende Dichterphantasie. Sie erfreuen umso mehr, als doch der Dichter wie seine idealistischen Brüder aus dem Gedankenreich der Philosophie und Religion, die Wirklichkeit schöner und freundlicher deutet, als das große Heer der minder optimistisch veranlagten, an der unmittelbaren Realität festhaftenden Durchschnittsmenschen und darum in religiösen, nationalen und sozialen Ideen sich leicht von so hoher Begeisterung fortreissen lassen, daß sie oft zu subjektiv und idealistisch urteilen. Zu den hochaktuellen Gegenwartsproblemen, zu denen sich große Dichter geäußert haben, gehört auch die Frage des Amerikanismus, und es mag wohl für den Freidenker, der seine Zeit verstehen will, nicht uninteressant sein, von den eben gemachten Erwägungen ausgehend, sich die Frage vorzulegen, ob nicht vielleicht das zum Motto gewählte Goethewort zu jenen dichterischen Neuerungen gehört, die in der Gegenwart ihre Geltung verloren haben. Darauf möchte ich nun, den Grundgedanken meiner weiteren Ausführungen vorwegnehmend, das folgende erwärdern. Wenn man von Dichterworten die Präzision mathematischer Wahrheiten erwarten wollte, könnte man an diesem Goethezitat gar viel ausschließen. Dichterworte wollen aber als Sinsprüche nicht unter die Lupe der Detailkritik genommen, sondern als kurze Formeln einer Totalintuition ausgelegt werden. Wenn man die Sache so anschaut, dann getraut sich der Verfasser der nachfolgenden Streiflichter auf das New Yorker Leben die Goetheverse über die neue Welt nach seinen eigenen, wenngleich flüchtigen Eindrücken zu verteidigen. Gewiß ist der heutige Zeitungsleser, der im Verlauf von Stunden und Tagen eine Überfülle der Vorgänge und Zustände in Amerika erfährt, eher in der Lage sich ein maßgebendes Urteil zu bilden, als selbst ein Goethe, der einen so regen Briefwechsel mit Freunden in aller Welt und auch persönlichen Verkehr mit amerikanischen Verehrern unterhielt und so für seine Zeit recht gut informiert war. Aber der Skeptizismus heutiger Beurteiler darf nicht zu weit getrieben und insbesondere nicht durch tendenziöse Färbung, die alles Amerikanische in europäischer Darstellung leicht annimmt, genährt werden. Man weiß ja freilich zur Genüge und fühlt es sehr deutlich in Europa, daß das Trustwesen wie ein Vampyr am Marke der Bevölkerung saugt und nicht nur die Volkskraft durch Teuerung der Nahrungsmittel und anderer Lebensnotwendigkeiten schwächt, sondern auch die menschliche Arbeitskraft als Schleuderware behandelt, die man weniger zu schonen braucht, als das Tier und selbst als die Güter und Kräfte der toten Natur. Aus Upton Sinclairs grausigen Schilderungen entnimmt man mit Abscheu und Verbitterung die Untaten des Fleischtrüsts und die erschreckende Ausbeutung der arbeitenden Klassen überhaupt. Aber vielleicht wird die Härte des Urteils über dieses Schandmal unserer Zeit doch gemildert, wenn man sich nicht vor der Erwägung verschließt, daß diese Missstände nur die extremste Ausartung derselben traurigen Zustände darstellen, wie sie auch bei uns herrschen. Es handelt sich hier eben um Auswüchse des Kapitalismus, der aber, wie selbst von seinem Erzfeinde, der Sozialdemokratie, zugestanden wird, doch auch viel Gutes geschaffen hat und noch schafft, und von dem sogar die sociale Bewegung als wesentliche Maximen die Produktion im Großen, die Vergesellschaftung der Produktionsmittel und andere Grundsätze in die neue Gesellschaftsordnung hinübernehmen will. Diese Eignung des Kapitalismus, Anknüpfungsmöglichkeiten an die sociale Zukunftsgestaltung zu bieten, verdankt er seinem entwicklungsmäßigen Auftreten im vorigen Jahrhundert, also in der neuesten Zeit. Was nun unser altes Europa von den Vereinigten Staaten Amerikas unterscheidet, das ist gerade die fast ungeschwächte Fortdauer der alten

Machtfaktoren, das Festhalten an der starren wirklichkeitsspendend gewordenen Tradition. Hier ist der so gerne gebrauchte Ausdruck Krebsföhrer im doppelten Sinne eines fressenden Nebels und der Tendenz des Rückwärtschreitens am Platze, ein Streben, das die Reaktionäre mit der Gewohnheit des Krebses, nach rückwärts zu gehen, gemeinam haben. Daß Amerika nicht mehr so tief in der Vergangenheit steckt, wie unsere altkontinentale Kultur, sondern wenigstens in manchen und entscheidenden Richtungen uns zu überholen beginnt, will ich mich bemühen, in der folgenden Skizze mehr anzudeuten als erschöpfend zu beweisen, wozu mir wegen meines nur kurz dauernden Aufenthaltes in Newyork die Möglichkeit fehlt.

Um etwas Übersicht in das komplizierte Kulturgetriebe der Menschheit jenseits des großen Wassers zu bringen, möchte ich zum Ausgangspunkt meiner Betrachtungen ein Schema wählen, welches das Wirken der alten Fortschrittsfeindlichen Mächte in den knappen Ausdruck eines reaktionären ABC zusammenfaßt. Das sind ja die Anfangsbuchstaben der drei großen Kulturfeinde: Alkohol, Bureaucratie und Confession. Vielleicht gebührt dem Alkohol nicht nur dem Alphabet nach, sondern auch nach seiner Bedeutung die erste Stelle in der folgenden Erläuterung. Denn nicht nur mögen die Hemmungen, welche die Trunksucht der höheren Entwicklung geschaffen hat, den anderen Entwicklungshindernissen gleichkommen, sondern sicher hat der Alkohol seinen Helfern auch den Weg geebnet. Deshalb lassen sich ja geistliches und weltliches Herrentum seine Bekämpfung nicht gar so dringend angelegen sein. Nun ist freilich leider durchaus nicht alles, was ich nach meinen Beobachtungen über den Kampfserfolg gegen den Dämon Alkohol in Amerika berichten kann, erfreulich. Im Gegenteil, ich muß leider feststellen, daß es in New-York viele Stätten ärgerster Trunksucht gibt, in denen Alkohol in den größten Mengen und in schlimmster Qualität verabreicht wird. Diese Lokale führen dank dem Raffinement ihrer Besitzer Namen, die den noch uneingeweihten Fremden leicht irreführen können. Unter einem Saloon würde sich ein Europäer vielleicht kaum ein Lokal für stärkste Schnäpse wie Whisky und Cocktail vorstellen, und noch weniger würde das elegante Exterieur darauf hinweisen, daß sie Engroserzeugungsstätten von Delirium tremens gleichkommen. Ebenso wenig würde man unter den so harmlos klingenden Namen Kaffeehaus und Bar Sammelpunkte des Trinklasters vermuten. Bei den Caféstaurants ist die Täuschungabsicht fast lächerlich zu nennen, da man in ihnen gar keinen Kaffee bekommt. Viele dieser Getränke- und Speisewirtschaften bedienen sich des teuflischen Anlockungsmittels eines Freilunch für ihre Kunden. Unsere Wirtes bieten bekanntlich den Gästen ein billiges, stark gewürztes Gericht, in Wien z. B. ein papriziertes Gulasch, mit dem Hintergedanken, den geringen Verdienst an diesen Speisen durch den reichlichen Bierausschank zu übercompensieren. Die gesinnungsschädliche Spekulation treiben die Newyorker Ausschänker, die Barkeeper, in höchstem Raffinement bis zu der unentgeßlichen Verabreichung von Sandwichs, kalten Würsten und ähnlichem dursttreizendem Zeugs das in beliebiger Menge von jedem Gast verzehrt werden darf. Ein anderes Manöver dieser skrupellosen Profitmacher ist die Methode, wie sie die Vorschrift der Sonntagssperre für ihre Lokale illusorisch zu machen wissen. Sie schließen einfach nur den auffallenden Haupteingang und lassen ihre Gäste durch ein verborgenes Nebenpörtchen herein.

Glücklicherweise steht nun einem so schlimmgearteten Trinkerwesen eine gewaltig aufblühende Abstinenzbewegung gegenüber, mit der wenigstens unsere österreichische sich nicht vergleichen kann. Ob an diesem Umstand nicht auch die mindestens inopportune Verquidung des

Abstinenzgedankens mit einem übertriebenen Vegetarismus die Schuld trägt? Diese Frage drängte sich mir in New-York auf, wo ich nirgends die innige Verknüpfung von Antialkoholismus und Vegetarismus vorfand, wo man aber dennoch eine größere Anzahl gänzlich alkoholfreier Gastwirtschaften in allen Stadtteilen antifand. Die berühmtesten darunter sind die „Childs“-Restaurants, die schon durch ihre stilvolle Ausstattung in einem hellblinkenden Weiß den lichtbringenden Gedanken der Abstinenzbewegung symbolisch zum Ausdrucke bringen. Sie werden von Menschen aller sozialen Schichten und ganz besonders von Geschäftsmännern besucht. In allen derartigen Wirtschaften sowie auch in den alkoholführenden, werden ausgezeichnete Erfrischungsgetränke geboten, insbesondere wird wegen der großen Sommerhitze in New-York sehr viel Eiswasser und sonstige eisgefüllte Getränke wie Eiscafé, -Schokolade, -Tee und verschiedene bei uns minder bekannte Getränke gereicht. Aber auch dort, wo Alkohol verabfolgt wird, besteht kein Trinkzwang, und niemand wird da wegen Abstinenz weniger respektiert. Ebenso verhält es sich in den großen Hotels, die doch bekanntlich an den teuren Weinsorten viel verdienen. Aber nicht nur in dieser Hinsicht unterscheiden sich amerikanische Speisewirtschaften von den unseren. Eine andere Wesensverschiedenheit, die den Fremden auch nicht weniger überraschen wird, führt mich nun zur Aussprache über den zweiten Faktor, dem dem Wredenker im Staatsleben die Stellung eines reaktionären Widerstands zuschreibt und den ich in der Einleitung ganz allgemein als Bürokratismus stigmatisiert habe. Ein Ausflug seines Wesens ist die lächerlich kleinliche Zünftelei, die verwandte Gewerbe wegen Kapitalien aus engherzigem Brotneid untereinander oft in Streit geraten lässt. So erlebten wir vor nicht gar langer Zeit in Wien einen Gewerbezank zwischen Fleischhauern und Fleischfaltern über die Verkaufslizenzen für gewisse Fleischwaren. Zum Vergleich mit solchen krähwinkeligen Verhältnissen sollen einige Beispiele über die unscharfe Abgrenzung der einzelnen Zweige des Gewerbestandes in New-York angeführt werden. Besonders gilt das für die mannigfaltigen Wirtschaftsbetriebe, die sich von den unseren dadurch unterscheiden, daß unter ihnen viele sind, die sich einerseits auf einen ganz bestimmten Zweig des Wirtschaftsvertrages beschränken, andererseits wieder mehrere Zweige des Gewerbes in ein und demselben Unternehmen vereinigen. So gibt es Restaurants, wo man nur essen und außer Wasser nichts trinken kann, dagegen Trinkwirtschaften, wo man nichts zu essen bekommt, ferner sogenannte Chophouses, wo es nur Hammelrippchen (Chops) gibt oder Kusternsalons, wo nur Kustern und Fische zu haben sind. Die Bäckereien aber sind ein Beispiel für die nichtzunftmäßige Abtschließung eines Gewerbes. In ihnen erhält man außer Gebäck und Käse, Tee und Schokolade, Sandwichs und Käse, Schinken, Wurst etc. In ähnlicher Weise wird man mit allen möglichen kalten und warmen Speisen bewirtet in den Molkereiwirtschaften und in sogenannten Schnelleßlokalen.

Noch viel deutlicher spricht sich die Abneigung gegen zunftmäßige Abgrenzung des Warenverkaufs im Apothekerhandel aus. Diese machen nicht nur den Getränkemarkt durch die Darreichung alkoholfreier eisgekühlter Getränke Konkurrenz, sondern sie betreiben auch Postwertzeichenverschleiß. Das alles erscheint mir als das Unpassungsergebnis der jedem äußeren Zwang widerstrebenden Lebenspraxis des Amerikaners, auf den schon gewisse unscheinbare Züge des Alltagslebens hinweisen. So entscheidet sich der Amerikaner gegenüber Modeforderungen in Konflikt zwischen Modegeschmack resp. Modeverirrung und gesundheitlicher Beschaffenheit sowie Bequemlichkeit der Kleidung ohne Bedenken im

Sinne der letzteren Motive. Dafür zeugen außer den auch bei uns bekannten und verbreiteten amerikanischen Schuhen die breiten bequemen Kleider, die einem europäischen Modegeigerl tiefen Abschluß einflößen müßten.
(Schluß folgt).

Die israelitische Gemeinde in Frankfurt a. M. und die Gewissensfreiheit.

Von Rechtsanwalt Dr. Ernst Hochstaedter
(Frankfurt a. M.)

Das „Frankfurter israelitische Familienblatt“, als dessen Herausgeber und verantwortlicher Redakteur ein Herr Sali Geis zeichnet, veröffentlicht regelmäßig zu Jahresbeginn unter der Rubrik „Austritt aus dem Judentum im Jahre . . . in Frankfurt a. M.“ die Namen der Personen, die aus der jüdischen Gemeinde im verflossenen Jahre ausgetreten sind. Den Namen sind Daten beigefügt, und es hat sich herausgestellt, daß an den bezeichneten Tagen dem Gericht die Austrittsanmeldung zuging. Diese Daten werden nach gesetzlicher Vorschrift vom Gericht der Religionsgemeinde mitgeteilt, damit sie Gebrauch machen kann von ihrem Rechte, die zum Austritt gemeldeten Mitglieder zum Verbleiben in der Gemeinde zu bestimmen. Im übrigen sind wohl die Namen wie die Daten gehalten zu halten. Es wird deshalb auch von den Gerichten durchweg die Einsicht in die Akten und die Bekanntgabe der Namen der Austrittenden oder Ausgetretenen Dritten verweigert.

Es ist somit klar, daß das Blatt die Namen und Daten, sei es mit Wissen der israelitischen Gemeinde, sei es ohne deren Wissen, durch die mißbräuchliche Auslieferung eines ihrer Beamten erhält. Dieser Verdacht wurde um so stärker, als sich ein hervorragendes Gemeindeausschußmitglied der israelitischen Gemeinde wohlwollend und rechtfertigend über eine solche Publikation ausgesprochen hatte und dabei nicht in Abrede stellte, daß sie in weiten Kreisen bekannt sei.

Es liegt nun ferner auf der Hand, daß diese Publikation die Absicht hat, die Ausgetretenen an den Pranger zu stellen und sie als Abtrünnige ihrer bisherigen Glaubensgenossen zu kennzeichnen, weiter, daß man durch die Scheu vor einer solchen Brandmarkung und der sich möglicherweise daran knüpfenden wirtschaftlichen Boykottierung die Mitglieder der jüdischen Gemeinde von der Tätigung der ihnen staatlich garantierten Gewissensfreiheit abzuhalten und den Austritt aus der Gemeinde einzudämmen sucht.

Dies war der Anlaß, daß sich das „Kartell freigestiger Vereine Frankfurt a. M.“ am 4. Februar d. J. mit einem offiziellen Schreiben an den Vorstand der israelitischen Gemeinde wandte, das Verhalten des Blattes im Sinne der vorstehenden Ausführungen kennzeichnete und schließlich fragte, ob der Vorstand der israelitischen Gemeinde dieses Gebahren billige und ob er gewillt sei, wegen des offenkundigen Mißbrauchs der ihm amtlich bekannt gewordenen Austrittsanmeldungen Maßnahmen zu treffen, die einen solchen Mißbrauch für die Zukunft verhüten.

Mit Schreiben vom 11. desselben Monats hat nun der Vorstand der israelitischen Gemeinde erklärt, daß er eine Untersuchung über die Frage, woher das Blatt die Namen erhalten — auf die Daten ist er nicht eingegangen — ablehnt; das Verhalten aber jenes Blattes dadurch billigt, daß er mitteilt, der Vorstand der jüdischen Gemeinde in Berlin tue das Gleiche allmonatlich in seinem offiziellen Gemeindeblatt und zugleich durch nachstehende Ausführungen das Gebahren jenes Blattes zu beschönigen.